



Der in mythischen Zeiten ausgebildete Bestand an Dogmen und theologischen Motiven muss daraufhin untersucht werden, was die Gründe für ihre Ausbildung gewesen sind. Erst von daher lässt sich bestimmen, was zum Kernbestand des Christentums gehört. Die im Lauf der Zeit angewachsenen mythischen Erweiterungen erschweren den Zugang zum Christentum für historisch-kritisch denkende Menschen oder auch nur für heutige Zeitgenossen.

In den letzten Folgen war (1) von der Entstehung und Ausbildung der Trinitätslehre und (2) der Christologie sowie (3) der Vorstellung von der Erlösung durch das Kreuz und die Rechtfertigungslehre die Rede. Im Folgenden geht es (4) um das Verständnis der Auferstehung Jesu.

Karl-Heinz Ohlig

Ist der Glaube an die Auferstehung Jesu Basis des Christentums?

In diesem Sinn wird oft argumentiert, und hierbei werden die Erscheinungen des Auferstandenen meist als eine Art von „göttlicher Bestätigung“ der Wahrheit des Christentums angeführt. Die Sache selbst wird in ihrem historischen Kontext und ihrer Problematik ausgeblendet.

Auferstehung in der jüdischen Religion

Zunächst ist es wichtig, die Vorgeschichte des Auferstehungsglaubens zu betrachten. Dann fällt auf, dass die jüdische Religion – im Unterschied zu vielen anderen Religionen – keine Perspektive über den Tod hinaus kennt. Der Tod war das Ende jedes Menschen, sein abschließendes Schicksal. Diese Auffassung hängt damit zusammen, dass die jüdische Religion keine Zweiteilung des Menschen in (vergänglichen) Leib und (nicht so vergängliche, oft unsterbliche) Seele kennt. Für sie ist der Mensch *ein ganzer*. Zwar wird er gelegentlich „Geist“ und „Fleisch“ oder „Staub“ genannt. Damit ist aber nicht die naturale Zweiteilung von Leib und Seele gemeint, sondern vielmehr, dass der Mensch *in seiner Geschichte* als ganzer Partner Gottes ist („Geist“) und zugleich hinfällig, sündig und sterblich („Fleisch“) – Hoheits- und Niedrigkeitsaussagen zum Menschen und seiner Geschichte, eine naturale Zweiteilung gibt es nicht.

Erst im sog. Frühjudentum (früher: Spätjudentum genannt) ab dem 2. vorchristlichen Jahrhundert findet sich der Gedanke, dass es eine Perspektive über den Tod hinaus gebe: Zunächst für die im Kampf gefallenen Frommen (so 2 Makkabäer 7,9 und 12,43), für viele Gerechte (Daniel 12,2, so vielleicht noch Lukas 14,14) oder der „Toten Jahwes“ (Jesaja-Apokalypse, Jesaja 26,19).

Zur Benennung dieser Perspektive wurden *Bildbegriffe* gewählt, die erklären sollen, wie man sich das vorzustellen hat: „Auferweckung“ (durch Gott) oder „Auferstehung“. Die Toten sind wie Schlafende, die von Gott geweckt werden oder sich aus dem Liegen aufrichten, aufstehen. Auch die Auferstehung bezieht sich auf den ganzen Menschen. Erst in der zwischentestamentlichen Apokalyptik, deren Schriften nicht mehr zur Bibel gezählt werden, wird diese ganzheitliche Auferstehung eine Perspektive für *alle Menschen*, Gerechte und Ungerechte. In diesem Sinn versteht sie auch das Neue Testament.

Wie in allen Religionen mit alter Tradition wurde nun versucht, diese neue Vorstellung mittels alter Texte zu untermauern. So gab es in der alten prophetischen Tradition Motive, die man aufgreifen konnte: In ihrer poetischen Bildsprache wird gelegentlich das schlimme Schicksal des Volkes Israel beklagt, das immer wieder von mächtigeren Reichen besiegt und unterjocht wurde; die Israeliten werden dabei als Tote bezeichnet, die keine Chance mehr hatten. Aber dann verkünden die Propheten ein rettendes Eingreifen Jahwes: er wird die Toten zum Leben erwecken, das tote Gebein mit Fleisch und Haut überziehen (vgl. Ezechiel 37) und die Israeliten wieder in ihr Land führen: „... diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. ... Ich hauche euch meinen Geist ein, dann werdet ihr lebendig, und ich bringe euch wieder in euer Land“ (Ezechiel 37, 11.14). Oder Hosea 6, 1.2: „Denn er (Jahwe) hat Wunden gerissen, und

er wird uns auch heilen ... Nach zwei Tagen gibt er uns das Leben zurück, am dritten Tag richtet er uns wieder auf, und wir leben vor seinem Angesicht“. Diese spärlichen Texte haben nichts mit der späteren Auferstehungshoffnung des einzelnen und mit seiner postmortalen Situation zu tun, sie gehen vielmehr bildhaft auf das Geschick des geschundenen Volkes Israel zurück und formulieren die Hoffnung, dass Jahwe sein Volk wieder aufrichten oder lebendig machen wird. Die Bildrede bei Hosea vom dritten Tag ist wahrscheinlich auch das Motiv dafür, dass Jesus am dritten Tag auferstanden ist.

Im weiteren Verlauf der frühjüdischen Entwicklung ist noch auf ein weiteres Motiv hinzuweisen: Es kam zu einem immer stärkeren Einfluss der hellenistischen Kultur. In diesem Kontext wurden auch griechische anthropologische Vorstellungen übernommen, die Zweiteilung des Menschen in eine Geistseele und einen Leib entfaltete ihren Einfluss. So heißt es im späten Weisheitsbuch „Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht“ (Weisheit 2,23) und „Denn der vergängliche Leib beschwert die Seele, und das irdische Zelt belastet den um vieles besorgten Geist“ (Weisheit 9,15). Die Vorstellung von einer unsterblichen Seele und einem sterblichen Leib konnte mit der Auferstehungshoffnung verbunden werden, wobei diese aber einer inhaltlichen Veränderung unterlag. Dann besteht die Auferstehung darin, dass zu der unsterblichen Seele Jesu der auferweckte Leib hinzutritt.

Im damaligen Judäa war ebenfalls der Einfluss des Hellenismus zu finden, aber er war nicht so weitreichend verbreitet. Hier waren die alten jüdischen Mentalitäten noch stärker, apokalyptisches Denken war bestimmend. Das ist der Grund dafür, dass die ältesten Auferstehungszeugnisse des Neuen Testaments die Auferstehung als ganzheitliche postmortale Perspektive begriffen, nicht als eine bloße Wiederbelebung des Leibes.

Zur Auferstehung Jesu

Das Bekenntnis, dass Jesus auferstanden ist, gehört zur ältesten Schicht der neutestamentlichen Zeugnisse und wurde auch später immer neu entfaltet. Was ist damit gemeint?

Das Neue Testament kennt drei Arten von Auferstehungszeugnissen: 1. Die Erzählungen vom Leeren Grab, 2. die Erscheinungsberichte der Evangelien, 3. die dem frühesten Kult und der Katechese entstammenden Bekenntnisformeln (Jesus ist gestorben, begraben und am dritten Tag auferweckt worden).

Zu 1) Das leere Grab: Dieses wird zum ersten Mal bei Markus, also etwa 40 Jahre nach dem Tod Jesu, erwähnt und von den anderen Evangelien aufgegriffen. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um eine spätere sekundäre Ausfaltung des Auferstehungsglaubens, die in stark von hellenistischen Mitgliedern geprägten Gemeinden her („Heidenchristen“) zwangsläufig war. Wenn man unter Auferstehung vor allem – da die Seele Jesu ja ohnehin unsterblich war – die Wiederbelebung seines Leibes verstand, konnte dieser nicht mehr in einem Grab liegen. Diese unter neuen kulturellen Bedingungen entfalteten narrativen Interpretationen sind für die historische Frage nach der Auferweckung Jesu nicht verwertbar.

Zu 2) Zu den Erscheinungsberichten in den Evangelien: Matthäus, Lukas und Johannes bieten am Ende ihrer Evangelien eine Reihe von Berichten über Erscheinungen Jesu nach seinem Tod, nur das Markusevangelium hat bis zu seinem Schluss (16,8) keinen solchen Bericht (im 2. Jahrhundert wurde das nachgeholt. „unechter Markusschluss“). Diese Berichte sind narrative Entfaltungen des Auferstehungsglaubens, wobei die Redaktoren der Evangelien sie nutzen, um für ihre Gemeinden wichtige Motive anzusprechen und zu entfalten: z.B. über die Bedeutung der Herleitung des Schicksals Jesu „aus der Schrift“ und des „Brotbrechens“ für die Begegnung mit dem Herrn, über die Wichtigkeit des Glaubens, ohne zu sehen (ungläubiger Thomas) oder die Begründung einer universellen Mission. Die Erscheinungsberichte der Evangelien bieten keine Schilderungen historischer Abläufe, sondern theologische Appelle an die Gemeinden. Zudem widersprechen sie sich in so gut wie allen Details. Jesus erscheint seinen Jüngern z.B. an verschiedenen Orten in Galiläa oder/und in Jerusalem und Umgebung vor je anderen Zeugen; die szenischen Abläufe, die überlieferten Worte wie auch die theologischen Absichten wechseln usf. Wollte man, wie vor mehr als zweihundert Jahren Hermann Samuel Reimarus, diesen „Berichten“ unterstellen,

Theologie

sie seien historisch gemeint, müsste man sie – mit ihm – für absolut unglaubwürdig halten.¹ Aber die Bibelwissenschaft hat mittlerweile erkannt, dass die „Berichte“ keine sind oder sein wollen; sie sind narrative Glaubenszeugnisse (vgl. die Übersicht auf der folgenden Seite).

Mt	Lk	Joh
<p><u>28, 1-15</u> Frauen (Maria Magdalena, andere Maria) zum Grab.</p> <p><u>Einschub</u>: Erdbeben, ein Engel des Herrn, setzt sich vor das Grab; Wächter.</p> <p>Folgendes im Wesentlichen nach Mk.</p> <p>Frauen voll Furcht und Freude.</p> <p><u>Einschub</u>: Jesus begegnet Frauen; nochmaliger Hinweis auf Weg zu den Jüngern.</p> <p><u>Erweiterung</u>: Betrugsgeschichte</p> <p><u>28, 16-20</u> Sehen Jesu auf einem Berg in <i>Galiläa</i>. Vollmachtsspruch und Taufbefehl.</p>	<p><u>24, 1-11</u> Frauen (nach V. 10: Maria Magdalena, Johanna – nach 8,3 Frau des Chusa, des Verwalters bei Herodes – und Maria, die Mutter des Jakobus) gehen zum Grab: Stein ist weggewälzt. Entdeckung des leeren Grabes, Ratlosigkeit. <i>Zwei</i> Jünglinge. Theologischer Hinweis, Erinnerung an Wort Jesu in <i>Galiläa</i>. Meldung an die Elf. Unglauben der Jünger.</p> <p><u>Unsicherer V. 12</u>: Petrus geht zum Grab, wundert sich und kehrt zurück.</p> <p><u>24, 13-35</u> <i>Emmauserzählung</i>, Erscheinung vor Petrus</p> <p><u>24, 36-53</u> Erscheinung vor Jüngern in Jerusalem: Jesus ist kein Geist, Hinweis auf Hände und Füße, Essen des Fisches. Schriftbeweis, Verkündigung „von Jerusalem angefangen“, Geistverheißung, Himmelfahrt bei Bethanien, freudige Rückkehr der Jünger nach Jerusalem.</p> <p>(vgl. Apg 1, 9-11) (Christophanien vor Damaskus,</p>	<p><u>20, 1-10</u> Maria Magdalena am Grab. Als der Stein weggewälzt ist, sofort zurück. Petrus und Lieblingsjünger zum Grab. Leeres Grab. Glauben aufgrund des leeren Grabes.</p> <p><u>20, 11-18</u> Maria Magdalena sieht in leerem Grab zwei Engel, dann draußen Jesus. Verkündigung an Jünger.</p> <p><u>20, 19-29</u> Erscheinung Jesu vor Jünger in <i>Jerusalem</i>. Geistmitteilung und Vollmacht zur Sündenvergebung, ungläubiger Thomas.</p> <p><u>Nachtragskapitel 21</u> Erscheinung am See Tiberias, Hirtenamt des Petrus, Worte zum Lieblingsjünger.</p>

¹ Reimarus, z.B. Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes, 2. Teil, 3. Buch.

16, 1-8

Frauen (Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus, Salome) gehen zum Grab, Stein ist weggewälzt; im Grab: ein Jüngling, der ihnen mitteilt: Jesus ist auferstanden, Grab ist leer. Auftrag an Jünger und Petrus. Jesus wird ihnen nach *Galiläa* vorausgehen. Furcht, Flucht, Schweigen der Frauen.

(Unechter Mk-Schluß 16, 9-20, vorwiegend nach Lk, im 2. Jh.)

Zu 3 Die frühchristlichen Bekenntnisformeln: Diese knappen Formeln (Jesus ist gestorben, begraben worden und am dritten Tag auferstanden) finden sich in der Apostelgeschichte und in der neutestamentlichen Briefliteratur. In den Evangelien kommen sie im Munde Jesu vor als Leidensankündigungen, übertragen ins Futur (der Menschensohn wird ...). Wahrscheinlich sind diese Formeln in Kult und Katechese entstanden und genutzt worden, um in knappster Form den Glauben zusammenzufassen. Leider bieten sie nicht mehr als die Begriffe „Auferstehen“ oder „Auferwecktwerden“, so dass sie für unsere historische Frage unergiebig sind. Historisch bezeugen sie lediglich den Glauben an den Auferstandenen, nicht aber, was damit gemeint ist.

Eine gewisse Ausnahme bieten einige paulinische Passagen, besonders im Ersten Korintherbrief (1 Kor 15,3-8): „*3 Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, 4 und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, 5 und erschien dem Kephas (ophthä to Kepha), dann den Zwölf. 6 Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben, einige sind entschlafen. 7 Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln. 8 Als letztem von allen erschien er auch mir, dem Unerwarteten, der ‚Missgeburt‘.*“

In den Versen 3 und 4 referiert Paulus eine traditionelle Bekenntnisformel zur Auferweckung Jesu, fügt allerdings dann Hinweise auf ein „Gesehen werden“ (Christi) durch Zeugen an: (1) Kephas und die Zwölf, (2) mehr als fünfhundert Brüder, (3) Jakobus und alle Apostel; dann fügt er (4) sich selbst an. Die referierten Namen spiegeln sicher kirchliche Autoritätsansprüche (Petrus, Jakobus, Paulus) – abgesehen von den ansonsten nie erwähnten „Fünfhundert“ (bezieht er sich auf das Pfingstereignis?) –, wobei unklar ist, ob das „Sehen“ ihre Autorität begründet hat oder nur nachträglich von ihr hergeleitet wird. Vor allem aber bleibt unklar, was Paulus unter „Sehen“ versteht. Die Übersetzung „er erschien dem Kepha“ ist sehr interpretativ, von einer Erscheinung ist nicht die Rede. Wörtlich übersetzt heißt der Text: „er wurde gesehen dem Kepha“, was eine sehr ungewöhnliche Formulierung ist. Das Passiv „er wurde gesehen“ erklärt sich aus dem alttestamentlichen Sprachgebrauch, in dem es das *Passiv des Handelns Gottes* gibt, um die Nennung des Namens Jahwes zu vermeiden: z.B. „es wurde gesagt“ (natürlich von Gott), so auch in der Bergpredigt; oder: „es wurde geschrieben“ usf. Gemäß diesem Sprachgebrauch müsste man 1 Kor 15,5 übertragen: „er ist (von Gott) sehend gemacht worden“. Dann erklären sich auch die folgenden Dative: „dem Petrus, dann den Zwölf“, ansonsten müsste da stehen: „er wurde gesehen *von* (hypo) Petrus, Jakobus usw.“.

Von einer Erscheinung ist nicht die Rede, sondern von Sehend machen durch Gott. Worin aber dieses Sehendmachen, das Paulus auch für sich reklamiert, besteht, schreibt er nicht, auch nicht an anderer Stelle in 1 Kor 9,1: „*Habe ich nicht Jesus, unseren Herrn, gesehen?*“ Meint er ein empirisches Sehen oder ein prophetisches Sehen im Sinn von Erkennen, dass der im Tod gescheiterte Jesus der von Gott Auferweckte ist? Für dieses Verständnis von Hören und Sehen bietet die Bibel nicht wenige Beispiele.

Paulus fügt sich den tradierten Listen hinzu, vielleicht im Rückgriff auf das sogn. Damaskuserlebnis (?). Von diesem allerdings wissen wir nur aus der sehr späten Apostelgeschichte (des „Lukas“), in der dreimal – und nicht immer übereinstimmend – von

Theologie

einer visionären Erfahrung des Paulus die Rede ist (Apg 9,3-9; 22,6-11; 26,12-18). Lukas also hat Jahrzehnte nach Paulus dessen Bekehrung in einer mirakelhaften Erscheinung begründet, wohl eine legendarische Ausgestaltung.

Paulus selbst spricht nicht von Damaskus, wohl aber begründet er seine Wandlung vom Christenverfolger zum gläubigen Christen und Missionar im Galaterbrief (Gal 1,13-17).

Wichtig ist vor allem Gal 1,15.16: *„15 Als aber Gott, der mich schon im Mutterleib auserwählt und durch seine Gnade berufen hat, mir in seiner Güte 16 seinen Sohn in mir offenbarte, da zog ich keinen Menschen zu Rate ...“*. Hier ist seine Bekehrung auf eine Offenbarung Gottes, dass Jesus kein zu verfolgender Gesetzesbrecher, sondern sein „Sohn“ ist, zurückgeführt; von jetzt an konnte er in Jesus dessen Würde „sehen“. Diese Offenbarung hat Paulus „in mir“ erfahren, also nicht von außen, in einer visionären Schau. Der Sache nach besteht die Offenbarung also in einer von Gott gewirkten inneren Erkenntnis zur Christusqualität Jesu. Von dieser *„Erkenntnis“ (Gnosis)* spricht Paulus auch in 2 Kor 4,6: *„Denn Gott, der sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten!, er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit wir erleuchtet werden zur Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Jesu“*. Auch hier geht es um eine Erleuchtung in unseren Herzen, die uns Jesus auf eine neue Art sehen lehrt. So auch in einer weiteren Stelle im Philipperbrief (Phil 3,7.8): *„7 Doch was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi Willen als Verlust erkannt. 8 Ja noch mehr: ich sehe alles als Verlust (Unrat) an, weil die Erkenntnis (Gnosis) Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Sinetwegen habe ich alles aufgegeben ...“*.

Nimmt man nur Paulus zur Grundlage und nicht die spätere legendarische Ausgestaltung in der Apostelgeschichte, spricht Paulus in keiner Weise von einer visionären Erscheinung, vielmehr von einer von Gott bewirkten *inneren Erkenntnis Jesu*, die zu einem völligen Wandel seiner bisherigen Anschauungen und Aktivitäten geführt hat. Er spricht von einer Erkenntnis *„in ihm“* oder *in seinem Herzen*. Das bedeutet, dass auch das ophthä im ersten Korintherbrief auf keinen Fall, wie die Apostelgeschichte nahelegt, visionär verstanden werden darf: Paulus hatte keine Erscheinungen, wohl aber eine neue Erkenntnis und damit einen völligen Wandel durchlebt. Da er sich im ersten Korintherbrief in die Reihe der „Zeugen“, denen von Gott das Sehen geschenkt wurde, einreihet, hat er wohl auch bei diesen eine neue von Gott gegebene Erkenntnis angenommen. Auch sie sind deshalb Christen geworden, weil sie Jesus – trotz seines Scheiterns am Kreuz – in einer neuen Weise zu sehen gelernt hatten. Vielleicht gab es einige – die „Zeugen“-liste –, die als erste diese neue Sicht Jesu hatten und den anderen mitgeteilt hatten. Und tatsächlich ist das ja auch die Basis allen Christentums: Jesus auf diese Art „sehen“ zu können. Sicherlich war dieses neue Sehen auch der Grund dafür, die traditionelle Vorstellung von einer Auferstehung, die für das Ende der Tage erwartet wurde, jetzt schon auf Jesus anzuwenden.

Es ist nicht auszuschließen, dass die intensive innere Erfahrung des neuen Sehens Jesu gelegentlich auch mit ekstatischen visionären Begleiterscheinungen verbunden war. Darauf könnten die Phänomene der Glossolie in frühen christlichen Gemeinden hindeuten (vgl. 1 Kor 12,10.28.30; 13, 1.8; 14; Apg 10,44-46; 19,6), denen Paulus reserviert gegenüberstand (vgl. 1 Kor 14). Vielleicht sind diese Phänomene auf den „Unterschicht-Hellenismus“ in den frühen Gemeinden zurückzuführen. Jedenfalls haben sie dazu geführt, das „Sehen“ in einem visionären Sinn zu verstehen: als Erscheinungen des Auferstandenen. So haben es die Redaktoren der Evangelien nach Matthäus, Lukas und Johannes ebenfalls verstanden. Und die kirchliche Tradition (bis heute) folgt dieser Auffassung.

Die weitere Entwicklung

Seit der christlichen Spätantike wurde nicht in Frage gestellt, dass Jesus am dritten Tag auferstanden und seinen Jüngern erschienen ist. Allerdings hatten die Auferstehung und die Erscheinungen nicht die Bedeutung, die heute im Vordergrund steht: die göttliche Bestätigung des Glaubens. In Zeiten mythischen Denkens war das nicht nötig. Die göttliche Qualität Jesu war ohnehin offensichtlich: in seiner Sache und seinem Leben und in seiner Wundertätigkeit.

Erst durch die Aufklärung wurden diese Gewissheiten fraglich: Jesus hat in seiner Lehre auf jüdische Traditionen zurückgegriffen, sie war nicht gänzlich neu; sein Leben war das eines jüdischen Wanderpredigers; die Wunderberichte der Evangelien sind nicht als historische

Schilderungen zu verstehen. So war die „göttliche Qualität“ Jesu nicht mehr so ohne Weiteres selbstverständlich. Umso intensiver hielt und hält man deswegen an der Auferstehung Jesu und seinen Erscheinungen fest: sie sollen das leisten, was bisher nicht notwendig war, nämlich die göttliche Begründung des Glaubens.

Fragen

Dabei ist der Versuch, göttliche, d.h. absolute Sicherheit in den Erscheinungen zu begründen, aus heutiger Sicht nicht mehr vollziehbar. Bei der Rede von der Auferstehung handelt es sich um metaphorische Sprache. Diese soll zwar durchaus eine Wirklichkeit umschreiben, die mit allen Fasern erhofft wird: dass nämlich das Ende der Geschichte – kollektiv und individuell – nicht das Ende schlechthin sei. Mit der Metapher von einem Schlafenden, der geweckt wird, oder einem Liegenden, der aufsteht, soll die neu beginnende Dynamik und Aktivität symbolisiert werden. Falsch aber wäre es, die Bildelemente der Metapher selbst in die historische Realität, metaphorische zu alltäglicher Wahrheit transponieren zu wollen. Überspitzt gesagt wird hier vorgegangen, als wenn ein Interpret die Wahrheit des Ersten Schöpfungsberichts darin begründet sähe, dass die Schöpfung tatsächlich nach Art des geschilderten Sechs-Tage-Werks abgelaufen wäre.

Der einzig mögliche und auch zureichende Grund von Christentum und Christologie ist Jesus von Nazareth selbst; er ist Katalysator und Motivation des Glaubens. Zwar lässt sich auf diese Weise keine „übergeschichtliche“ oder „absolute“ Gewissheit erzielen. Bis zu seiner eschatologischen Bestätigung bleibt nur eine geschichtliche Gewissheit, immer wieder angefochten.

Grundsätzlich kann es in der Geschichte keinerlei übergeschichtliche Gewissheiten geben, solange die Geschichte fort dauert. Auch wenn Jesus mir selbst heute erschiene, bliebe dieses Widerfahrnis ungewiss: Schon am nächsten Tag, erst recht in einigen Wochen, müsste ich mich fragen, ob es tatsächlich so passiert ist, ob ich es geträumt oder mir eingebildet habe, wie es mit meiner seelischen Gesundheit bestellt ist usw. Kurz: „Göttliche“ oder „übergeschichtliche“ Bestätigungen lassen sich erst am Ende von Geschichte erwarten. Bis dahin gibt es begründete Hoffnungen oder Überzeugungen, aber keine absoluten Gewissheiten. Deswegen sollte die kirchliche Verkündigung ein wenig differenzierter mit den Bezügen auf Ostern umgehen.

Der Osterglaube hat also „unmythische“ Wurzeln. Etwa so: Paulus verfolgte die Christen, weil sie Jesus predigten. Er wird sich dabei auch mit der Gestalt Jesu auseinandergesetzt haben. Im Lauf der Zeit oder auch ganz plötzlich erkennt er, dass er in die falsche Richtung läuft und dass Jesus nicht der zu Bekämpfende ist, sondern Gott nahesteht. Diese neue Sicht, diese neue Gnosis, interpretiert er – in der damaligen Zeit durchaus üblich – als ihm von Gott geschenkt, als offenbart. Spätere Interpreten haben dieses neue Sehen dann als von Erscheinungen hervorgerufen verstanden – wofür bei Paulus selbst keine Ansätze zu finden sind.

Eine kleine Ergänzung:

Die unmythische Begründung führt nicht dazu, den Glauben an den Auferstandenen fallen zu lassen. In vielen Religionen findet sich die Hoffnung, dass der Tod nicht das letzte Wort über einen Menschen sei. Im Frühjudentum und so auch im frühen Christentum wird hierfür die Bildrede von einer Auferstehung oder Auferweckung gebraucht. Diese Hoffnung war (nicht nur) damals weit verbreitet. Die Besonderheit von Ostern besteht also nicht darin, an eine Auferstehung zu glauben, sondern diese von Jesus auszusagen, gewissermaßen ein Sonderfall dieser Hoffnung. Paulus schreibt (1 Kor 15,15.16): „15 Er (Gott) hat Christus auferweckt. Er hat ihn aber nicht auferweckt, wenn Tote nicht auferweckt werden. 16 Denn wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden.“

Die Prädizierung der Auferweckung an Jesus entspricht anthropologischen und religionsgeschichtlichen Regeln. Wir kümmern uns oft jahrelang nicht um den Tod und seine Probleme. Aber wenn Menschen sterben, die wir lieben und deren humane Qualitäten wir kennen, sieht die Sache anders aus. Dann setzen wir uns mit ihm auseinander. Und erst um die uns nahestehenden Verstorbenen bildet sich die Hoffnung, dass es das nicht gewesen sein

kann, dass es eine Perspektive geben müsse. Das scheint der Grund dafür zu sein, dass in vielen Religionen und Kulturen seit der Prähistorie die Ahnenverehrung und ein entsprechender Kult eine große Rolle spielen. Weil Eltern und Ahnen in der Regel vor den Trauernden sterben, und weil diese sich nicht einfach mit dem Ende abfinden können, gibt es die Ahnenverehrung (aber es gibt auch schon in der Prähistorie sorgsam gestaltete Grabstätten von Kindern). Von hierher wird es verständlich, dass auch der frühe und gewaltsame Tod Jesu bei seinen Jüngern Anlass war, gegen die Definitivität dieses Todes aufzubegehren und intensiv zu hoffen, dass er nicht das Ende und Jesus auferstanden ist.